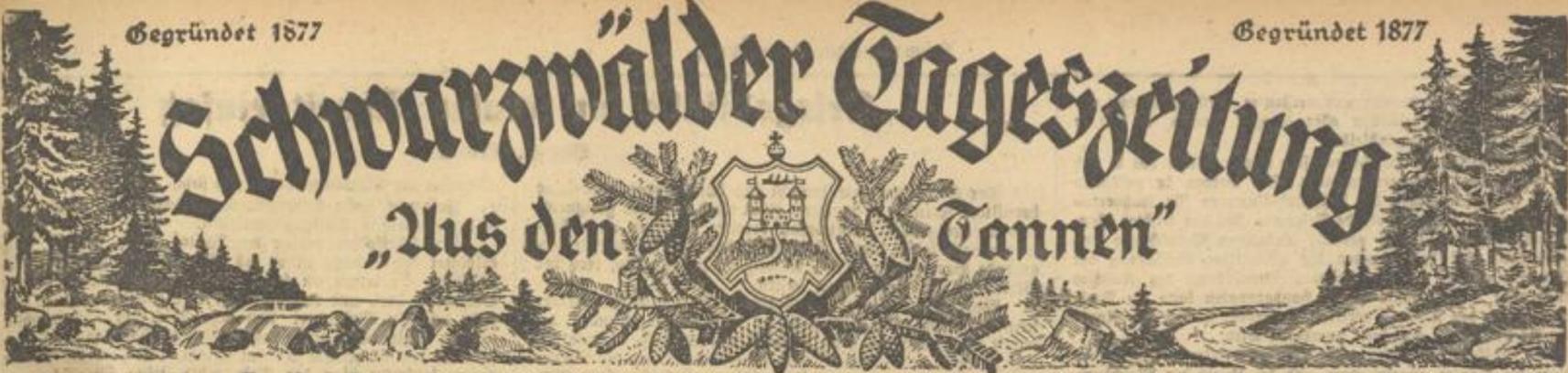


Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatl. d. Post A 1.20 einschl. 18 S. Beschr.-Geb., zug. 30 S. Zustellungsgeb.; d. Sp. Nr. 1.40 einschl. 20 S. Aussträgergeb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. höh. Gewalt für Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Zeitm. 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Verabredung. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Kammer 196

Altensteig, Montag, den 23. August 1943

86. Jahrgang

Englisches — Allzuenglisches

Von Franz Wennerberg.

Sie sagen Gott und meinen Kattan... Es ist eines der fragwürdigsten Verdienste britischer Diplomaten, die Anwendung des Bluffs, der Täuschung anderer, zu einem Grundsatz der Staatsräson entwickelt zu haben. Die Tatsache läßt sich nicht bestreiten, daß die Heuchelei im Machtkampf der Nationen viel dazu beigetragen hat, Verständnisslosigkeit auf dem Lebens- oder der Völker zu jagen.

Der Soluspotus stammt aus England.

Während Deutschland widerhallt von Kriegsgeschrei fremder Soldnerheere, erscheint in England 1634 ein Lehrbuch für Gauller und Tischenspieler unter dem Titel „Solus Vocatus“. Als Verfasser wird der Hofschmeichler Odus Vocatus genannt, der unter Jakob I., einem Sohn der Königin Maria Stuart, sich ein Vermögen daraus gemacht haben soll, andere Leute durch eine Reihe verblüffender Gaunertouren um ihre Barschaft zu erleichtern. Von England aus gelangt dann diese Methode des Soluspotus-Treibens auch nach dem europäischen Festland, und zwar sind es britische Kommodanten und Gauller, die ihre Raffinesse gewinnbringend an den Mann bringen, denn die Welt will bekanntlich betrogen sein. Angeblich haben sich diese Magier des Inselreiches dabei auch eines religiösen Momentes bedient und ihren Soluspotus in sprachliche Verbindung zur lateinischen Formel des Abendmahlsakramentes (Hoc est corpus meum — das ist mein Leib) gebracht, um mehr Eindruck bei den Schaulustigen zu erwecken. Also Geschäfte mit den konfessionellen Wirren anderer Völker!

Im Namen der Zivilisation.

Die Regierung Seiner Majestät ist daher zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Erklärung von Lebensmitteln und Brennstoff, die beide gleichermaßen für die Militärverwaltung wie für die japanische Bevölkerung bestimmt sind, zur Konterbande mit den Geboten der Menschlichkeit schwer vereinbar zu sein scheint. Die Regierung Seiner Majestät würde es im Namen der Zivilisation begrüßen, wenn die in Aussicht genommenen Maßnahmen von der Kaiserlich-japanischen Regierung unter diesem Gesichtspunkt überprüft werden könnten... Dieser Wortlaut ist einer Note entnommen, die während des Russisch-japanischen Krieges 1904 in Petersburg mit einiger Bewunderung zur Kenntnis genommen wird. Und der Grund für solche Bewunderung? — Abseherin der Note war — die englische Regierung! Eine Regierung, die kurz zuvor unter völliger Mißachtung eben dieser Zivilisation mit Bibel und Messinggewalt den Herero-Austand gegen die Germanen geschürt und den Krieg gegen die Buren mit beispielloser Grausamkeit zu Ende geführt hatte. Daß England selbst nicht gewillt ist, die einschlägigen Gebote der Menschlichkeit zu beachten, hat es seitdem in zwei Weltkriegen zur Genüge bewiesen. Denken wir nur an die Blodade und an die feigen nachlässigen Bombenangriffe gegen die Wohnviertel deutscher Städte, an die rücksichtslose Zerstörung ehrwürdiger europäischer Kulturdenkmäler!

Der Fischpudding.

Goethe hat es gelegentlich ausgesprochen, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufsteden, meistens Heuchler werden. Und Theodor Fontane hat dieses Dichterverwort anlässlich seines England-Aufenthaltes häufig bestätigt gefunden: „Die Woche verbringt in rastlosem Kammerdienst, und der Tag des Herrn ist eitel Lüge und Schein. Mechanisch wandern die Füße in die Kirche, aber die Seele durchjaagt schon wieder die Gimpeltrug und lücht in den Spalten des Börsenberichts nach Gewinn oder Verlust...“

Zu welcher Heuchelei englische Kirchenbesucher bereits im ersten Kriegsjahr 1914 öffentlich angehalten wurden, erhellt aus folgendem Gebet „Für unsere Feinde“, das von den Kanzeln verlesen wurde: Beten der christlichen Lehre wollen wir nun auch für unsere Feinde beten: Du hast den Geist des deutschen Kaisers mit Wahnsinn umnachtet (!), du hast den deutschen Kronprinzen veranlaßt Selbstmord zu begehen, nun laß, o Herr, deines Hornes genug sein und sei dem Feinde wieder gnädig!

Und wie die Alten lungen, so zwitschern die Jungen! Der durch seine Sympathien für den Bolschewismus berühmte Erzbischof von Canterbury hat kürzlich sämtliche englischen Kirchen angewiesen, während der kommenden Osterzeit eine „Gebetswoche für unsere Feinde“ zu veranstalten. Schließlich wollten die frommen Seelen auch etwas anderes hören als häufige Vitaneien über Bäckchen Stalin und die droben Front-Platzen der Bolschewisten im Kampf gegen Hunger und Kälte. Beten sei recht gut, entrüstet sich der Deutschenreffer Lord Balfour darüber, aber ausgerechnet für das Seelenheil der Deutschen? Er halte es für zwecklos, den Germanen Liebe zur Wahrheit und Schönheit zu predigen. Sie unterscheiden zwischen politischer und künstlerischer Wahrheit, und aus der politischen hätten sie einen Fischpudding gemacht! — Worauf deutschseits zu erwidern wäre, daß dann die bolschewische Wahrheit Sanftmütigkeit und seiner Gefinnungsfreunde einem englischen Beefsteak gleicht: außen gezeichnet und verkrustet, innen roh und blutig!

Tränenden Auges...

Wenn vom Allzuenglischen gesprochen wird, ist Winston Churchill nicht zu übersehen. Ende Juli 1914 besuchte der Jude Albert Ballin als Sonderbeauftragter der Kaiserlichen Regierung den damaligen Ersten Lord der Admiralität: Will-

Der deutsche Grenadier hält die Front

Im Osten 226 Panzer und 85 Flugzeuge vernichtet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 21. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am 20. August im Raum südlich und südwestlich Bjelegorod hielten die starken sowjetischen Angriffe an. Sie brachen alle unter hohen feindlichen Verlusten zusammen. Schwungvolle Gegenangriffe schmetterten Verbände des Heeres und der Waffen-SS brachen tief in das sowjetische Hinterland ein.

Auch im Raum südwestlich Wjasma, bei Staraja Russa und südlich des Ladogasees schlugen unsere Truppen alle bolschewistischen Durchbruchversuche ab.

Am gestrigen Tage wurden an der Ostfront 154 Sowjetpanzer aufammengeholt.

Die Luftwaffe griff insbesondere am 20. August im Kampfraum von Bjelegorod feindliche Bereitstellungen, Panzeranstellungen, Artilleriestellungen und Nachschubkolonnen an. Sie vernichtete getrennt allein im Südbereich der Ostfront in Luftkämpfen 68 feindliche Flugzeuge.

Im Küstengebiet von Neapel schossen deutsche Jäger aus einem schwachen feindlichen Fliegerverband 14 Flugzeuge ab.

In der Zeit vom 11. bis 20. August brachten deutsche Ersttraktoren, die Bordflak und Hondegeschiffen und Marineflak 34 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Erbitterte Nahkämpfe

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 22. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Ostfront setzten die Bolschewisten gestern ihre Angriffe mit starker Schlachtfliegerunterstützung fort. Unsere Truppen schlugen in erbitterten Nahkämpfen den Ansturm der Woffschwadronen ab, schloffen eine durchgebrochene Gruppe von 21 feindlichen Panzern ein und vernichteten sie.

Auch im Kampfgebiet von Charkow hält der Druck der Sow-

jets mit sehr starken Kräften gegen unsere Stellungen an. Ausbruchversuche einer eingeschlossenen feindlichen Kräftegruppe: schließlich drei und südwestlich Wjasma wurden britische Vorstöße des Feindes abgewiesen. Deutsche Panzergrenadiere stießen tief in eine feindliche Bereitstellung und zerschlugen sie.

Am gestrigen Tage wurden an der Ostfront 266 feindliche Panzer vernichtet.

Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtfliegergeschwader der Luftwaffe bekämpften vorwiegend im südlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront Infanterie- und Panzerkräfte des Feindes und zerschlugen neu herangeführte Reserven. In Luftkämpfen und durch Flakabwehr wurden gestern 85 Sowjetflugzeuge vernichtet.

Die finnische Luftwaffe schoß am 20. August fünfzehn Sowjetflugzeuge ab.

Aus einem durch Jagdflugzeuge stark geschlagenen feindlichen Bomberverband wurden über Südtalien durch deutsche Jäger elf britisch-nordamerikanische Flugzeuge herausgeschossen. Ueber den besetzten Westgebieten und dem Atlantik wurden zwei weitere feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Bei den schweren Kämpfen im Raum von Drel hat sich die 12. Flakdivision besonders ausgezeichnet.

Eichenlaub für Armeeführer

Führerhauptquartier, 22. August.

Der Führer verlieh am 21. August 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an

Generalfeldmarschall von Küchler, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe, als 273. Soldaten.

Generalfeldmarschall Busch, Oberbefehlshaber einer Armee, als 274. Soldaten und an

Generaloberst Lindemann, Oberbefehlshaber einer Armee, als 275. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Einzelkämpfer gegen Panzer

Der deutsche Ostkämpfer ist „panzerfest“ geworden

Von Kriegsberichterstatter Heinz Spänsel, 38.

Als die ersten Panzerangriffe über die zermahlte nordfranzösische Erde, über die Schlachtfelder von Cambrai in die deutschen Stellungen 1917 hineindrangen, stellte zum ersten Male der vibrierende Schrei „Panzeralarm!“ aus vielen tausend heisesten Kehlen, loderte zum ersten Male die Angst vor dem Neuen, dem Unbekannten, dem Unfasslichen in den tiefstgelegenen Augen der Westfrontkämpfer. Nachlos schien der kleine Reaktor, zermahlen, zermalmt zu werden von häßlich kreischenden Kampfbombardern, schien das Ende dreijährigen Durchhaltens zu sein. Doch in lechter Verzweiflung gegen dieses namenlose Ausgelästwerden, in härtester Erbitterung gegen den Tod durch giftige Materie stand der damalige Frontsoldat aus seinem Erdloch auf, band Handgranaten zusammen, und die für unüberwindlich gehaltenen Tankgeschwader, die mit einem Anlauf die deutsche Westfront zum Einsturz bringen sollten, fanden ihren Besieger in der Tapferkeit und im Geist deutschen Soldatentums. Brennenden Fadeln gleich oder als hilflose Wrecks blieben die Stadtriesen zwischen den Stellungen liegen, greifbare Zeugen der Wahrheit, daß niemals die Materie, sondern immer die Beweglichkeit des fähigen Geistes die Entscheidung erzwingt.

Es ist ein weites Weg, der von Cambrai zu den polnischen Schlachtfeldern führt, sich weitzieht zu den Panzerkämpfen in Frankreich, zu den fast fagenhaften Umklammerungen und Durchbrüchen bis Abbeville, Verdun und Lyon, sich wieder nach Osten kehrt in die Unendlichkeit Sowjetrußlands. Hier wartete in dem fast pausenlosen Ruf „Panzeralarm!“ vielleicht zum ersten Male wieder ein Hauch des gleichen Schreckens, wie auf den Feldern von Cambrai 1917. Unbekannte und ungeahnte Kolosse wälzten sich den deutschen Regimentern entgegen. Ihre Stahlplatten waren von einer Stärke und Widerstandskraft, die nicht mehr durch mechanische Waffen anfänglich überwunden werden konnte, sondern deren nur die Tapferkeit und das ver-

Churchill. Thema: Krieg oder Frieden? Was gedenke England zu tun, will Ballin wissen, wenn Deutschland gegen seiner Bindungspflicht an der Seite Österreich-Ungarns gegen Rußland marschieren möchte? — England werde die Ereignisse aufmerksam verfolgen und sich seine Stellungnahme vorbehalten, weicht der Briten aus. — Den Ausdruck von Feindseligkeiten zwischen unseren beiden Mächten würde der deutsche Kaiser tief bedauern, fährt der Besucher fort. — „England“, blinzelt Churchill ihn aus seinen Karpenaugen an, „ist seinerseits bemüht, den Frieden zu erhalten...“

Das Gespräch zieht sich noch eine geraume Weile hin. Als Ballin sich endlich verabschiedet, sagt Churchill tränenden Auges: „Machen wir keinen Krieg miteinander!“ Noch in der gleichen Nacht drahtet er an die Grand Fleet: Neupolste Kriegsbereitschaft!

feindliche Angehen des Soldaten Herr werden konnte. Ihre Jacht schlen unabsehbar und zwang jeden Kämpfer gegen die bolschewistische Gefahr, gleichgültig, ob er als Grenadier oder Kradschütze, als Nachschubfahrer oder Schreiber in einem Stabe eingesetzt war, gleichgültig, ob er Artillerist oder Sanitäter oder Panzer war, sich eine gründliche Kenntnis der verchiedenen feindlichen Baumuster, ihrer typischen Stärken und Schwächen, ihrer Waffen und Kampfmittel anzuweignen.

Es dürfte heute kaum mehr einen Soldaten der Ostfront geben, der nicht fähig wäre, bei einem feindlichen Panzerdurchbruch diese Erkenntnisse und dieses Wissen in die vernichtende Tat umzusetzen. Die unerhörte Zahlenhöhe der Panzervernichtungen in Sowjetrußland sind eine Folge dieser gründlichen Schulung und Ausbildung. Ueber aller Schulung und theoretischen Ausbildung aber steht heute wie 1917 und 1941 die namenlose Tapferkeit des deutschen Soldaten, das überlegene Gefühl des höheren Kampfwertes, das er aus eigener Erfahrung spürbar in sich trägt, eine eiserne Ruhe, die nichts von nervöser Hast und verwirrender Aufregung an sich hat. Diese feinsten Grundlagen sind die Basis, auf die sich jene ungezählten Taten gründen, die ihren Ausklang in den nächstern Worten des Wehrmachtberichtes finden: An der Ostfront wurden am gestrigen Tage laudis viel Panzer vernichtet.

Stinner größer ist die Zahl der Abwehrmittel geworden, die deutscher Erdingergeist in Rüstungsfabriken und an der Front selbst den bolschewistischen Panzern entgegen setzen konnte. Diese Abwehrmittel und ihre vernichtende Wirkung haben den Soldaten wirklich „panzerfest“ gemacht. Das Wissen, daß jeder Panzer seine Schwächen hat, trägt zu dieser Panzerfestigkeit nicht unerheblich bei. Der Ruf „Panzeralarm!“ hat nur in den ersten Sekunden seine Schrecken. Wenn die erste Fadel aus dem ersten Panzer schlägt, wandelt sich aller Schrecken in Ruhe, ja in eine verbissene wutvolle Freude! Die jungen Soldaten des Erfolges schauen auf die „uralten“ Obergezeiten und spüren, wie deren Ruhe und Festigkeit auf sie überspringt und ihre verändliche Angst eindämmt, bis ihnen eines Tages nach dem sowjetischen Panzerangriff deren stolze Ruhe selbst in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Tausendweis ist die Zahl der Wägläutchen, die dem Soldaten in die Hand gegeben ist, den anrollenden häßlichen Riesen unschädlich zu machen: Da sind einmal die Blendmittel, die dem anrollenden Gegner jede Sicht nehmen. Durch den Qualm der Reibendgranaten oder benzingertränkter Strohbündel wird der Panzer blind, wird er zum Halten gezwungen. Die Schächle können mit Dred oder Schlamm oder Fett, mit Farben oder Stoffen verdeckt werden. Hillos steht dann der Panzer, unfähig zu jeglicher Orientierung und Aktion, im Gelände. Er ist meistens verloren. Wines, auf den Turmbelch gelegt, vernichten ihn und die Besatzung mit tödlicher Sicherheit. Kostet er auf einer Straße, so können Wines, die an ein Kabel ge-

unden sind, aus getarnter und verdeckter Stellung heraus unter das Laufwerk gehoben oder gezogen werden, so daß er bewegungsunfähig liegenbleibt.

Handgranaten und Postladung sind immer wieder das A und O eines jeden Panzervernichters. Sie werden in geöffneten Lufen geworfen, gegen die Verschlussöffnungen für Rohrverteilung, gegen die ausbootende Befahrung. Bei den leichten Panzerkampfwagen bewirkt geballte Ladungen Vernichtung und Zerstörung, bei den schweren die zeitweilige Betäubung der Panzerbefahrung, die zur weiteren Vernichtung des Kolosses ausgenützt werden kann. Durch Handgranaten kann die Drehvorrichtung des Turmes verlemmt werden, so daß der Rundum-Angriff seiner Kanonen unmöglich wird.

Mit Beilen, Brecheisen und Montagehebeln haben Grenadiere die Panzer angegriffen und die Läufe der Maschinengewehre unbrauchbar gemacht. In blühendem Sprung haben sie Holz oder Steine oder Sand in die Waffenmündungen gedrückt, so daß die Rohre beim nächsten Schuß beständig zertrümmert, Brandflaschen und Benzinflaschen mit Handgranaten gegen seine fählernen Wände und wandelten ihn zu einer hohen, prasselnden Flamme, die mit schwarzen Rauchwolken über den Stellenungen schwebte.

Jeder Soldat weiß, daß es einen „toten Raum“ gibt, in dessen Schutz ihn weder die Granaten der Kampfwagenkanone noch die Patronen der Maschinengewehre erreichen können. Es kommt alles darauf an, zunächst einmal diesen toten Winkel zu gewinnen und von da aus mit einem letzten, entscheidenden Sprung den Panzer selbst anzugreifen.

Es ist ein weiter Weg vom Panzervernichter 1917 zum Panzervernichter 1943, der auf dem Oberarm die silbernen, schmalen Streifen mit den schwarzen Panzerumrissen trägt. Es ist ein Weg, der durch Schrecken und Angst und Todesnähe führt, heute wie damals. Mann gegen Panzer! Mensch gegen Materie! Geist gegen Kraft!

Der deutsche Soldat hat es bewiesen, daß nicht die zahlenmäßige Uebermacht der Panzer, nicht die Materie und nicht die Kraft die letzte Entscheidung erzwingen. Der Mann ist es in seiner Tapferkeit, der Mensch mit all seinen Fähigkeiten, der Geist mit seiner Beweglichkeit, der sich überlegen erweist. Es ist ein Kampf, der dem Grenadier in seinem Erdloch das Letzte an feistlicher Kraft abverlangt, der aber auch wie kein anderer ihm das Gefühl des Triumphes schenkt.

Heber der Schicksalstafel dieses Krieges aber wird für ewige Zeit der graue, stille Kämpfer stehen, der in heroischem Anspruch sich gegen den Riesen der Schlachtfelder stemmt; denn der Mensch bleibt Sieger in der Kraft des Herzens!

Stille Helben

Eine kleine Szene, die sich bei einem der Terrorangriffe auf eine deutsche Stadt abspielte. In einem Krankenhaus liegt im obersten Geschoss eine Kranke, die schon operiert worden ist und nicht bewegt werden darf. Darum kann man sie auch nicht in den Schuttraum hinunterbringen, als Alarm gegeben wird. Eine junge Krankenschwester setzt sich neben das Bett der Kranken und sagt: „Selen Sie ruhig — ich bleibe bei Ihnen!“

Die nächste Stunde ist furchtbar. Ringum dröhnen die Einschläge, die Patientin liegt schwach und apathisch im Bett, die Schwester hält beruhigend ihre Hand. Dann prasseln Brandbomben auf das Dach, die Hausfeuerwehr beginnt sofort, den Brand zu bekämpfen, und während unmittelbar über ihren Köpfen die Bomben explodieren im Gange sind, hält die junge Schwester in unbewegter Ruhe Wache bei der Schwerkranken, legt ihr eine kühle Kompresse auf die Stirn, redet ihr beruhigend zu und weicht nicht von der Seite des Menschen, der ihr anvertraut ist. Nach Stunden erst wird die Schwester abgelöst, auch diese schwere Aufgabe ist bestanden.

Dies ist einer der unzähligen Fälle, die sich in unserer Zeit fast täglich ereignen. Sie alle könnten von den stillen, ungenannten Helben und Heldinnen in der Heimat erzählt, die mit einer Selbstverleugung ohne Gleichen ihre Pflicht tun und höchsten Opfermut an Einsatzbereitschaft beweisen. Man findet sie in allen Altersklassen, unter den Jüngsten und unter den Ältesten, unter Männern und Frauen. In den schwersten Zeiten, die die deutsche Heimat zu ertragen hat, wird zugleich das Ehrenblatt ihrer Menschen geschrieben.

Der erste „General der Luftwaffe“

Graf Ferdinand von Zeppelin und unsere Zeit

NSR Man wird in der Geschichte der Erfindungen lange und verzweigt zu einem Gegenstand des „tollen Schwabens“, des „Luftschiffgrafen“ oder — wie man es einst poetisch ausdrückte — für den „ersten Admiral der Lüfte“ suchen. Da tritt im Jahre 1901 ein dreißigjähriger General der Kavallerie in den „mohrverdorbenen Rubelstand“, um sich auf der Stelle in eine ebenso fragwürdige wie gefährliche Erfindungsarbeit zu stürzen, die ihm Ansehens ohne Zahl, böse finanzielle Rückschläge und selbst bei den Wohlmeinenden nichts als Kopfschütteln und Verwunderung eintragen muß. Dieser schwäbische Graf ist nicht irgendein. Er hat viele Jahre seine württembergische Heimat als Generalmajor und Bundesratsvollmitglied in Berlin vertreten. Er hat sich einen ausgezeichneten Ruf als unerschrockener Offizier erworben — von Zeppelins fühner Attäde im fleißigen Kriege spricht das ganze Volk — ist Oberst, Generalmajor und Generalleutnant geworden und hat große Truppenverbände hervorragend geleitet. Die besondere Zuneigung seines Landesherren hat ihm sogar auf viele Jahre die schwierige, aber ehrenvolle Stellung als Generaladjutant vorbehalten, und bei seiner Pensionierung ist er „General an der Seite des Königs“ geworden. Nun ruhmort dieser alte Herr in der heimischen Bodenseegegend herum, läßt sich eine schwimmende Luftschiffhalle bauen und sammelt junge Ingenieure um sich.

Nicht volle Jahre, von 1882 bis 1900, hat der ehemalige Student der Stuttgarter Technischen Hochschule, der Tübinger Universitäts freie Stunde auf seinen Plan verwendet. Müdigkeit scheint die Weisheit nicht zu kennen. Es klappt nicht so recht, wenn man an den Bau eines Versuchsluftschiffes geht. Das ist bei der getarnten unheimlichen Mißere anderer Erfinder nicht zu verwundern. Man braucht ganz neue Motoren, man braucht unerbürd leichte und doch haltbare Werkstoffe und vor allem „gelernte Luftschiffer“ zur Bedienung. Selten genug sind die erhebenden Augenblicke, so z. B. bei der ersten Rundfahrt seines „Zeppelinluftschiffes“ über dem Bodensee, bei dem Ueberquerer nach der Schweiz oder bei einer majestätischen Fahrt über das Land der Stauer und Schwaben. Jede Wö kann im Anfang zu einer furchtbaren Katastrophe führen, denn schließlich muß man mit dem so gefährlichen Wasserstoffgas arbeiten.

Kriegsblinde im totalen Arbeitseinsatz

Von E. Kroll

Der Kriegsversehrte braucht sich keine Sorge über seine berufliche Zukunft zu machen. Ihm wird stets ein geeigneter und befriedigender Arbeitsplatz bereitet sein, der auch Aufstiegsmöglichkeiten bietet. Wichtig ist dabei, daß ihm eine eingehende Berufsvorbereitung von Anfang an in Aussicht steht, trotz der Verletzung Volkswirtschaft zu leisten.

Was Willensstärke und Tatkraft bei dem Aufbau einer neuen Existenz vermögen, beweisen unsere Kriegsblinden, die damit allen anderen zum Vorbild werden. Es ist bekannt, daß Kriegsblinde schon seit dem ersten Weltkriege als Stenotypisten, Korrespondenten, Kartierfahrer, Telefonisten usw. beschäftigt werden. Dazu kommt noch eine Reihe weiterer Tätigkeiten, die für unsere Rüstungsindustrie besonders kennzeichnend sind: das Richten von Kerneisen, von Drahtseilen, das Zusammenbauen kleinerer Massenartikel, das Einziehen von Speichen in Radnaben und Felgen, das Prüfen von kleinen Teilen aller Art mittels besonderer Lehren und Vorrichtungen, das Arbeiten an Pressen mit geeignetem Fingerschutz, das Gewindefräsen, an Bohr- und Fräsmaschinen, das Fäulen von kleinen Teilen, das Sortieren und Wiegen.

Aus der Erfahrung des ersten Weltkrieges wissen wir aber auch, daß sich gerade bei den Kriegsblinden das Gedächtnis sehr schärft und zum Beispiel die Kriegsblinden Juristen damals nach dem Kriege zu den geachteten Spezialisten gehörten, die sich in Verwaltung und Industrie auszeichneten ebenso wie die Kriegsblinden Dozenten, die an den deutschen Universitäten oft ihre volkswirtschaftlichen Kollegen frei aus dem Gedächtnis halten.

Das Gedächtnis ist auch beim Einsatz des Kriegsblinden als Telefonist ein wertvolles Hilfsmittel. Die am Bau von Nebenstellenanlagen beteiligten Firmen in der Elektroindustrie haben sich jetzt über die einheitlichen Richtlinien für den Umbau der Fernsprechnebenstellenanlagen für Blindenbedienung geeinigt. Daraufhin wurde lückenloses Ausbildungsmaterial für die Umqualifizierung und Ausbildung von Anwärtern für den Beruf von Telefonisten geschult und acht Blindenanstalten überläßt, so daß der notwendige Umbau der Anlagen und der lückenlose Einsatz Kriegsblinder Telefonisten nach einheitlichen Gesichtspunkten sichergestellt ist. Außerdem wurde ein schmerzloses Vermittlungsgerät entwickelt, das für Ferngespräche mit der bekannten Wählereinstellung versehen ist und für den Hausgebrauch auch eine besondere Wählereinstellung besitzt, die beinahe an das Tastfeld der Vultrechnemaschine erinnert. Daher kann nach Anbringung einfacher Werkzeuge der Blinde diese Arbeit gut verrichten, zumal die zentral angebrachten Glühbirnen durch Tastwerkzeuge erreicht werden sind, die ihm ermöglichen, genau so schnell zu schalten, als wenn ein

Schender die Glühbirnen austauschen sieht.

Folgende Fälle bestätigen den erfolgreichen Einsatz von Kriegsblinden in Rüstungsbetrieben.

Ein Flaksoldat verlor im Westen beide Augen. Nach erfolgter Ausheilung ist er als Bohrer in einem Werk beschäftigt. Er leistet an seinem jetzigen Arbeitsplatz bei der Bedienung drei- und vierpindlicher Säulenbohrmaschinen das selbe wie ein Gesunder! Auf dem Tisch der Bohrmaschine werden Schablonen aufgespannt, die als Anschlag beim Verschieben der Bohrlehre dienen, derart, daß stets der Bohrer genau senkrecht über der Bohrbuchse steht. Die Schablone dient gleichzeitig als Unfallschutz, weil sie das Wiedrehen der Bohrlehre verhindert. Arbeitskameraden bringen das Material zum und vom Arbeitsplatz. Damit der Kriegsblinde beim Arbeitschluß nicht in das häufig auftretende Gedränge kommt, kann er zehn Minuten eher aufhören.

Ein Panzergranadier büßte bei einem Flußübergang durch Handgranaten das Augenlicht ein. Er wurde Stenotypist. Durch große Energie und auf Grund seiner guten Auffassungsgabe arbeitete er sich nach kurzer Zeit so gut ein, daß er seine Arbeiten in einem Wehrbetrieb zur vollen Zufriedenheit ausführt. Es war für ihn nicht leicht, die Blindenschrift zu erlernen, die nach einem Punktsystem der Braille-Blindenschrift entwickelt ist, das der Kriegsblinde bei der Aufnahme mit einem spitzen Griffel niederlegt. Diese Schrift geht von sechs abtafbaren Punkten aus, die wie sechs Punkte eines Würfels geordnet sind. Das System ist sehr einfach, schnell beim Uebertragen mit den Fingern abzutasten, so daß der Blinde das abzutastende Wortbild kürzer und beim Diktat über 150 Silben in der Minute erreichen kann.

Beim Uebertragen auf der Maschine muß der Versehrte allerdings häufig die Tastatur verlassen, wenn er mit den Fingern sein Punktsystem abtasten will. Eine wertvolle Hilfe leistet ihm hierbei die Industrie, die einige Tasten der Schreibmaschine durch eine sinnreiche Anordnung besonders gekennzeichnet hat, so daß er nach Abtasten seines Stenogrammes sofort die richtige Fingerhaltung auf der Tastatur der Schreibmaschine wiederfindet und eine Fortsetzung des Uebertragens müde los erfolgen kann.

Zu arbeiten heute noch etwa tausend Blinde aus dem ersten Weltkriege als Büroangestellte und leisten durchweg gutes. Blinde Stenotypisten haben sich sogar in die Deutsche Meisterklasse der Stenotypisten vorgearbeitet, und bei der Teilnahme an dem Leistungsschreiben der DAF in Berlin sind von berufstätigen blinden Stenotypisten Durchschnittsleistungen bis zu 180 Silben in der Minute und Spitzenleistungen bis zu 240 Silben erzielt worden.

Ägypten und der Sudan

Was die Engländer jetzt für richtig halten

B. A. Ursprünglich haben die Briten der ägyptischen Regierung den Vorschlag unterbreitet, jene seit schon zur Weltberühmtheit gelangte Straße von nur 300 Kilometer Länge zwischen der ägyptischen Stadt Assuan und der Stadt Wadi Halfa in Belgisch-Sudan, beide am Nil gelegen, zu überbrücken. Die Nilbahn geht bis jetzt nur von Alexandria über Kairo bis Assuan und dem dort befindlichen großen Staudamm, mit dessen Hilfe der Wasserstand des Nils und seine jährlichen Ueberschwemmungen geregelt werden können. Hier haben aber die Briten alle wichtigen Stellen besetzt, so daß letzten Endes die Nilregulierung von ihnen vorgenommen wird. Wadi Halfa liegt etwa 300 Kilometer südlich von Assuan ebenfalls am Nil und bildet die Endstation des Eisenbahnstems im anglo-ägyptischen Sudan, dessen Hauptpunkte im Süden Khartoum und im Osten am Roten Meer der bekannte Hafen Port Sudan ist.

Die ägyptische Regierung hat in den letzten Jahrzehnten schon wiederholt in London den Wunsch unterbreitet, auch die 300 Kilometer zwischen Assuan und Wadi Halfa durch eine Eisenbahnlinie zu überbrücken und so einen lückenlosen Schienenstrang vom anglo-ägyptischen Sudan bis nach Kairo herzustellen. Die Briten haben diese Forderung jedoch stets mit allerhand nichtigen Gründen abgelehnt aus dem einfachen Grunde, weil sie keinerlei Verbindung zwischen Ägypten und dem Sudan wünschten. Politisch und wirtschaftlich sollte Ägypten

und der Sudan möglichst getrennt bleiben, damit England beide Gebiete gegebenenfalls gegeneinander ausspielen konnte. Neben politischen waren aber auch wirtschaftliche Rücksichten für das britische Verhalten maßgebend, denn das Schiffsverkehrsmonopol der Briten im Roten Meer sollte unangefasst bleiben. Der große Güteraustausch zwischen Ägypten und dem Sudan mußte ja, da keine Eisenbahnverbindung bestand, zwischen Port Sudan und Port Said auf britischen Schiffen abgewickelt werden. Die britischen Schiffsfirmen zogen daraus lächerlich große Gewinne zu Lasten der sudanesischen und ägyptischen Bevölkerung. Außerdem stand dieser Waren- und Personenverkehr stets unter der Kontrolle der britischen Kriegsschiffe. Wenn jetzt England plötzlich selbst die Schließung der letzten Lücke im ägyptisch-sudanesischen Eisenbahnstamm fordert, so ist dies lediglich eine Konsequenz dieses Krieges, der es erforderlich macht, das Eisenbahnnetz in diesem Raum für die Beförderung von Kriegsmaterial auszubauen. Es kann Ägypten und dem Sudan passieren, daß nach dem Kriege die Schienenstränge zwischen Assuan und Wadi Halfa wieder herausgerissen werden. Es wäre jedenfalls nicht das erste Mal, daß Großbritannien in dieser Weise verkehrswirtschaftliche Zwangsmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Abhängigkeit bei von ihm politisch beherrschten Völkern benutzt. Es handelt sich hierbei zwar nur um ein kleines Ereignis am Rande des ungeheuren Weltgeschehens, aber man kann aus ihm und seiner historischen Entwicklung so ganz besonders deutlich die britischen Herrschaftsmethoden in den Kolonialgebieten erkennen.

In einer Art von Jachtclubanzug mit der berühmten weißen Lederhose feiert der bald Sechzigjährige Tag für Tag sein Leben ein. Bewußt lebt er sein so bewegtes zweites Leben und ist nicht älter als in den Tagen, da er als Mann durch das Eisfeld streifte und da er als deutlicher Beobachtungsoffizier am amerikanischen Bürgerkrieg teilnahm und vom Präsidenten Lincoln so achtungsvoll empfangen wurde.

Die Jahre gehen dahin, und jedes zieht tiefe Runen in das immer so zurechtliche Gesicht Ferdinand von Zeppelins. Nach der herrlichen Rheinfahrt reißt sich das Luftschiff los. Bei Enterdungen verbrannt mit seinem letzten Reubau auch sein letztes Kapital. Da geschieht das für damalige Zeit Ungeheuerliche, daß sich der „tolle Graf“ — beinahe so populär schon wie Blücher und Wrangel — an das deutsche Volk wendet und daß er wirklich aus einer Volkspende die Mittel empfängt, weiter zu schaffen zu können. Berlin sieht den neuen Zeppelin. Einer der ältesten Dokumentarfilme hält den Besuch des Reichsgenerals mit seiner gefährlichen „Luftdrohne“ fest. Die Berliner sind aus dem Häuschen, und Zeppelin weiß, daß es den ungeheuren Einsatz gelohnt hat. Ringum verstreuen andere Baupläne, Schritt für Schritt dagegen geht das deutsche Volk weiter. Männer wie Dürr und Colmann hat sich der „Alte“ gezogen, und der Tag ist nicht mehr fern, wo in der Armee nach tausend Bedenken und Zweifeln ein Luftschifferbataillon und ein Fliegerbataillon aufgestellt werden. Wer könnte der fliegenden Jugend ein begeisterteres Beispiel geben als der alte Reitergeneral von Anno 70, dem man Märche widmet und über den man höchst phantastische Zukunftsvorhersagen schreibt.

Im Weltkrieg dann wird „the Zepp“ zum großen Alpdruck der Briten, die sich auf ihrer Insel so sicher vor Vergeltung wähnten. Ein Jammer ist es nur, daß die Bethmanns den Feuergeist Zeppelins ebenso wie das Draufgängerum anderer U-Boot-Männer in Hessein schlugen. Zeppelin ist nicht ein einzelner, fester Vertreter des Luftschiffes. Zeppelin hat das Luftschiff systematisch zum großen Anreger der Motorenindustrie gemacht. Als im Weltkrieg die ersten „Ueberkomber“ fertig werden, da erhalten diese „Zeppelin-Gothas“ seinen Namen mit vollem Recht. Mag das Luftschiff nur eine Etappe sein, die Hauptphase ist, daß die Unmöglichkeit des Luftverkehrs, der Ausbau der Luftwaffe überhaupt vorankommt. Im Jahre 1917 ritzt neununddreißigjährig der Altmeister der Luftfahrt, der

Generaloberst Graf Zeppelin, den man wohl mit bestem Recht als den ersten Luftwaffengeneral bezeichnen kann.

Zur gleichen Stunde ist der erste Top des Ganzmetallflugzeuges in den Werkstätten von Junkers fertig. Zeppelin hat es nie danach gelüftet, auf allen Gebieten der erste zu sein. Er hat aber eines erreicht: daß die Deutschen in der gesamten Luftfahrt immer besser als die anderen sind, wenn die Zeit der Erprobungen durchgegangen wurde. Was er seinen Männern eingeschlämmt hat, bleibt Geheiß im deutschen Flugzeugbau; keine Belastungsprobe wird unterlassen, nie wird etwas halbfertig oder unzulänglich abgeliefert. Wenn aber die Stunde da ist, dann sollen die Gegner den Atem anhalten! Dann sollen sie wissen: der Deutsche macht ganze Arbeit und läßt sich nicht aufhalten! Zeppelin hat der Welt nicht neue Vernichtungsmaschinen schmecken wollen. Er hielt es für besser, ihr neue Brücken der Völker zu bauen. Was hier seine Luftschiffe als Pioniere des Ueberverkehrs nach dem Weltkrieg leisteten, ist und bleibt unerreicht. Wenn aber die Feinde uns anspringen, wenn sie alle und jede Grenze der Kriegführung beseitigen wollen, dann wird Zeppelins Werk zu einem zermalnenden Hammer! Er fragt nicht wie ein kleiner Geist, ob ihm oder einem anderen der Ruhm gebührt. Wer es am besten vollendet, der soll den Kranz erringen. Der Generaloberst Zeppelin weiß, daß der rechte Soldat nicht nach Auszeichnungen giert. Die erfüllte Pflicht ist ihm die höchste Genugtuung.

Wir denken am 8. Juli 1943 dieses Mannes, der an diesem Tage vor hundertfünf Jahren zu Konstanz geboren wurde. Und wir spüren seinen mahnenden Blick! Eitel Kaper.

Heruntergefallen

Der Dragoner-Major Blaten, einer der bekanntesten Offiziere der Freiheitskriege hatte nicht umsonst den Beinamen „der tolle Blaten“. Auch im härtesten Reitergeschicht verlor er nicht seinen urwüchsigen Humor. Ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber schildert eine kleine Episode, die sich bei Wörschen ereignete:

„Als der Major Blaten über den Graben sprang, sah ein vorgepreschter feindlicher Mann mit eingeleiteter Panze nach ihm, aber der Trompeter Pape schlug seinem mit der Trompete so ins Gesicht, daß er augenblicklich vom Pferde fiel. „Den hast Du gut heruntergelassen!“ rief Blaten, dem es nicht gelungen war, den Mann durch einen Sabelstich aus dem Sattel zu werfen.“



Der Geist beherrscht die Kühnheit

Von Dr. Claus Schrempf

Das Schlachtenglück ist von allen Staatskutern das unbeständigste. Napoleon ließ bei Leipzig bereits Viktoria läuten, dann wurde es dennoch die entscheidende Niederlage seines Lebens. Pyrrhus schritt von Sieg zu Sieg, und gerade sein Schlachtenglück richtete ihn zugrunde. Hannibal krönte die Eroberung Italiens mit seinem klassischen Cannastieg, trotzdem unterlag er gegen Rom. Nicht selten führte der Weg eines Feldherrn über gewonnene Schlachten zum verlorenen Krieg, nicht selten auch umgekehrt, wie denn Friedrich der Große und Blücher aus jeder Niederlage mit gefäßigem Siegeswillen hervorzogen. Bei diesen Unbegreiflichen spielt eine besondere Rolle das sogenannte Glück im Unglück, zum Beispiel das Abendgewitter bei Ligny, das nach verlorener Schlacht die glatte Lösung vom Feinde und gleich darauf einen zweiten, diesmal erfolgreichen Appell an das Schlachtenglück ermöglichte. Alle Feldherren alter und neuer Zeit stimmen darin überein, dem glücklichen Zufall einen entscheidenden Anteil bei ihren Erfolgen zuzubilligen.

Will man die Feldherrngroße Moltkes auf eine knappe Formel bringen, so besteht sie in der Emanzipation von dem Launen des Zufalls. Moltke spekuliert nicht auf das Schlachtenglück, er geht nicht auf Schlachtenerfolge aus, sein Ziel ist der totale Sieg, der Feldzug ist ihm ein einheitliches Ganzes, das nur dem Zwecke dient, die rasche und siegreiche Beendigung des Krieges herbeizuführen. Er betrachtet also den Krieg von vorn herein als eine Angelegenheit, bei der es auf den Schluß ankommt, mit der deshalb im Interesse der Ausschaltung weiterer Eventualitäten so rasch und radikal wie möglich Schluß gemacht werden muß. Die Zwischenglieder oder Kriegsoperationen sind alle vom Schluß, vom Endergebnis her zurückbezogen, man könnte sagen, final determiniert. Mit dieser Kriegsführung schafft Moltke einen neuen Feldherrntypus, nämlich den Feldherrn, der den Krieg schon vor dem Kriege gewonnen hat.

Moltkes Strategie ist straff und zielbewußt auf die Ausschaltung des Zufalls, ja sogar des Einfalls gerichtet. An die Stelle kühner Improvisation tritt der wohlüberdachte Feldzugsplan, in dessen Anlage bereits der ganze Bogen der strategischen Planung zur modernen Kriegsmethode erhob, war gar nicht so sehr Sache der freien Wahl und persönlichen Neigung, sondern die logische Folgerung, die ein souveräner Geist aus der Erkenntnis der veränderten Voraussetzungen des Krieges zog. Napoleon schlug mit 26. Moltke mit 66 Jahren seine erste Schlacht. Schon hierin zeigt sich der Unterschied zweier Zeitalter der Kriegsgeschichte. Die Privatstände, mit denen der junge Korsik bei Lodi, Arcole und Rivoli seine glorreiche Laufbahn begann, waren zur Zeit Moltkes nicht mehr denkbar gewesen. Zwischen Kusterly und Sedan, zwischen den Kriegstaten der beiden größten Feldherren des 19. Jahrhunderts hat eine völlige Umwälzung im Kriegswesen stattgefunden. Die Dampfmaschine hatte sich der Industrie und des Verkehrs bemächtigt, Hand in Hand mit dem technischen Fortschritt vollzog sich eine ruckartige Vermehrung der Volks- und damit der Heeresmassen. Napoleon erfocht seine schönsten Siege mit Heeren von 20 000 bis 60 000 Mann, während Moltke von vornherein mit einer Heeresstärke von vielen hunderttausend Mann zu rechnen hatte. Diese Tatsache stellte den Feldherrn vor ganz neue Probleme, die Napoleon nicht gekannt oder aber, wie der Zug nach Moskau und der Zusammenbruch bei Leipzig beweisen, nicht mehr gemeistert hat.

Früh erkannte Moltke, daß zur Kriegsführung die geistige Beherrschung aller Kriegsmittel gehört. Er war schon fünfzig Jahre Soldat, als er zum ersten Male eine Schlacht leitete. Diese lange Vorbereitungszeit hat er dazu benutzt, sich zum Meister der ungeheuer komplizierten Kriegsmaschine des Maschinenzeitalters auszubilden. Weil er überzeugt war, daß Wissen Macht ist, arbeitete er von Jugend auf daran, sich eine universale Bildung anzueignen. Moltke beherrschte sieben Sprachen, darunter Russisch und Türkisch. Bewußt stellte er Technik und Wissenschaft in den Dienst der Kriegsführung. Bahn und Telegraph waren seine Hilfsmittel zur Leitung der Operationen über die gewaltige Raumweite hinweg, die von den modernen Heeresheeren beansprucht wird. Dazu verlegte er das Schwerkraft der Strategie in die geistige Vorbereitung. Seit er 1857 an die Spitze des damals noch unbedeutenden Generalstabes getreten war, entwickelte er diese Behörde zu einer Schule der Feldherrnkunst, zu einem Führungsinstru-

ment der Wehrmacht, worin die militärische Geistesenergie zu höchster Alarmbereitschaft gesteigert wurde. Da mit der sorgfältigen Ausarbeitung der Feldzugspläne die strategische Aufgabe vorweggenommen war, konnte Moltke in der Schlacht auf Befehle verzichten und ruhig aus dem Hintergrund beobachten, wie das Präzisionswerk seiner militärischen Anordnungen programmgemäß abließ. Daher konnte er bei Sedowa schon am Vormittag, als der Anmarsch der Kronprinzenerarmee noch gar nicht erschichtlich war, seinem König mit stolzer Gewisheit erklären: „Euer Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewinnen.“

Eine durch vorherrschenden Geist geleitete Kühnheit nennt Clausewitz den Stempel des Helden, und in diesem Sinne war Moltke ein Heldentypus von seltener Vollendung. Geist und Wille waren in ihm von dertelben ungewöhnlichen Spannkraft. Er war ebenso groß im Denken wie im Handeln, höchste Besonnenheit mit äußerster Entschlossenheit paarend. Seine geistige Überlegenheit ist so bedeutend, sein Scharfsinn so durchdringend, daß er gleichsam alle Fehler voraussieht, auch die eigenen, auch die seiner Unterführer und natürlich die auf der Feindseite. Er läßt dem Zufall keine Chance und stellt

Wenn der Wald brennt

Die freiwilligen Feuerwehren leisten ganze Arbeit in Stadt und Land, Frauen als tüchtige Helferinnen

28. Juli. „Feindliche Flieger im Anflug auf die Stadt“. Diese Meldung hat höchste Alarmbereitschaft bei den freiwilligen Feuerwehren der Kleinstadt und der näheren Umgebung ausgelöst. Es gilt, bei etwaigen Bränden so schnell wie möglich einzugreifen, um kostbares Volksgut den Flammen zu entreißen. Noch während des Anfluges der englischen Bomber kommt der Einsatzbefehl, ein schweres Löschgruppenfahrzeug fährt, in schneller Fahrt geht es zur Brandstelle. Ein Haus ist von Brandbomben getroffen. Der Dachstuhl brennt bereits lichterloh.

„Zum Angriff fertig“. Der Befehl des Gruppenführers überläßt das Brüllen der Flammen, die giftig mit dem stürmischen Wind im Bunde, nach den angrenzenden Häuser greifen. Der Maschinist hat den Motor angeworfen, und die Saugleitung mit der Pumpe verbunden. Der Wassertrupp legt in größter Eile eine Schlauchleitung vom nächsten Hydranten zur Kraftspritze. Der Angriffstrupp hat sich inzwischen mit den nötigen Geräten ausgerüstet.

„Angriffstrupp erstes Rohr vor“. Die befohlene Stelle ist erreicht. Die Schlauchtruppe öffnet das Ventil. Jäsend weht sich die flammende Glut gegen den Einbruch des Wassers. Weitere Schlauchleitungen sind gelegt und von allen Seiten wird das Feuer bekämpft, so daß es nun auf seinen Herd beschränkt wird. Haushaltungsgegenstände werden auf die Straße geschleppt, auch die angrenzenden Häuser werden vorsorglich geräumt. Die ersten Balken krachen in die Tiefe, da bräut eine neue Welle feindlicher Flieger über die Stadt hinweg. Die Feuersbrünste weisen den Weg durch die Raubkante Nacht. Sprengbomben schlagen ein und streuen ihren Splitterregen über die Brandstätte. Die tapferen Feuerwehrlinien werden sich der Gefahr bewußt, ihre harte Arbeit läßt ihnen keine Zeit zum Nachdenken.

Unter kühnem Einsatz des Lebens werden Rettungsaktionen durchgeführt. Menschen müssen aus dem Flammenmeer befreit werden. Die Gasmaske vor Gesicht, die Art in der Brust balanciert einer der todesmutigen Männer in schwindelnder Höhe über eine Quermauer, die jeden Augenblick einzufliegen droht. Mit wuchtigen Schritten bewegt er eine von Trümmern eingestürzte Frau, läßt sie und bringt sie in Sicherheit. Raum sind die hastigen Schritte des Feuerwehmannes zum zweiten Male über die rauchgeschwärmte Quermauer hingekullt, da bricht sie mit lautem Getöse in sich zusammen. Bruchstücke von Gefunden entschleiden.

Durch das entschlossene Zutreten der Feuerwehre war eine Ausbreitung des Feuers trotz des gefährlichen Windes verhindert worden. Die Gefahr ist beseitigt, erstes, zweites, drittes Rohr zurück. Eine Brandwache übernimmt die Sicherung, das Löschfahrzeug ist bereit zum nächsten Einsatz.

alles in Rechnung. Man hat seinen unerhörten Wagemut kritisiert, aber er handelte so in voller Kenntnis der Gefahr und im Bewußtsein, daß er ihr gewachsen war.

Anspruch

Es klingt aus tausend Kehlen
Der Freiheit stolzes Lied,
Und hell im tausend Seelen
Ein flammend Leuchten glüht,
Und Feuerbrände lodern grell,
Ein neuer Morgen bahnt sich hell
Den Weg aus Nacht und Dunkelheit
Zu neuer Zeit.

Und hält auf unsern Wegen
Nicht Tod noch Teufel stand,
Und unter unsern Schlägen
Zerberstet Wall und Wand.
Wir sind ein Strom, der nie verstopft,
Ein Adler, der zur Sonne fliegt,
Ein Deer, das kämpfend sich gereicht
Zu neuer Zeit.

Ernst Klein.

Meldung vom Turmbrochauer, etwa 5 Kilometer vom Stadtrand entfernt in nördlicher Richtung tiefer Feuerstein. Der Wald brennt. Der Sturm peitscht das Feuer immer tiefer in das Buschwerk hinein. Eine dicke, schwarze Rauchwolke steigt über den todgeweichten Bäumen. Feurige Blitze durchzucken dieses düstere Jonaal der Vernichtung, dessen flammende Fackeln sich in schauerlicher Schönheit gegen den nächtlichen Himmel abzeichnen. Wind stürzt der Funkenregen.

Hier steht kein Wasser in erreichbarer Nähe zur Verfügung. Die Aerten und Schmelzen reißt es dem sich wütend heranwühlenden feurigen Ungeheuer zu Leibe. Tiefe Gräben werden in feberhafter Eile ausgeworfen, der Mensch kommt sich dem wandernden Unheil entgegen, und schilft den übrigen Teil des Waldes vor Vernichtung. Erschöpft lassen die Feuerwehrlinien Art und Spaten aus den Händen sinken... Ein abgeklärter brennender Feindbomber war der Urheber dieses Brandes.

Die fünfköpfige Besatzung soll mit Fallschirm abgeprungen sein. Die Fahndung nach ihr ist die nächste Aufgabe der Feuerwehrlinien. Da, ein zerzauster Fallschirm und dort eine Spur, die zu einer Mühle führt. Der Müller eilt den Verfolgern entgegen und berichtet aufgeregt von einem Einbruch in sein Haus. Unter anderem fehlen Zwilleider, welche die Engländer also mit ihren Uniformen vertauscht haben. Durch Landwacht verstärkte Polizeikräfte werden eingesetzt. Ein ganzes Dorf beteiligt sich an dem Wachen des Geländes. Endlich werden drei harmlose Wanderer, die freundlich grüßend an den Polizeimännern framm nachimarschieren wollten, gestellt. Drei Mann der Besatzung hat ihr Schicksal ereilt. Die beiden anderen wurden später mit schweren Brandwunden in einem nahen Kornfeld gefunden.

Überall in Stadt und Land, wo die anglo-amerikanischen Terrorflieger ihre Bomben warfen, sind die freiwilligen Feuerwehren schnellstens zur Stelle und führen unerschrocken den schweren Kampf gegen die vernichtenden Flammen. Ihre gründliche Ausbildung ist der Garant für den Erfolg.

Auch die Frauen stehen hinter den Männern nicht zurück und stellen sich in immer wachsender Zahl den Feuerwehren zur Verfügung. Natürlich sind ihre Aufgaben begrenzt. Nicht in schwindelnder Höhe einer Leiter brauchen sie sich zu bemühen, nein, wichtige Handreichungen auf dem festen Boden genießen schon, ihre Tatkraft unter Beweis zu stellen. Diese Hilfe erleichtert den Männern ihre Tätigkeit und gibt ihnen die erforderliche Handlungsfreiheit. Die Frau unter dem Feuerhelm hilft mit, die Wirkung feindlicher Bombenangriffe erheblich abzuschwächen. Zahlreiche Auszeichnungen der Männer ja, auch beherzter Frauen, zeugen von ihrem selbstlosen Einsatz in den Reihen der freiwilligen Feuerwehren zum Wohle der gesamten Nation.

Die Kinder vom Hollingerhof

Roman von Marie Schmidtsberg

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

28] Sie hat ihn in ihrer Antwort, nicht bitter zu werden. Auch keine Stunde würde einmal kommen. „Sicher muß es so und nicht anders sein, wir können das nur nicht beurteilen, weil uns der Aderblick fehlt“, schrieb sie ihm und sie dachte dabei, daß ein Vater hier vielleicht treffendere Worte gefunden hätte.

Aber Gerd mußte wohl ihre Sorge um ihn gespürt haben, denn schon im nächsten Briefe schrieb er, sie solle sich keine Gedanken machen, daß er enttäuscht und unzufrieden sei, er habe sich jetzt schon abgefunden. Keinesfalls wolle er ihr gerade in diesen Tagen das Herz schwer machen.

Ja, diese Tage waren allerdings besonders schmerzhaft, denn es war nun gerade ein Jahr vergangen, daß Karl Hollinger im besten Mannesalter so jäh von den Seinen gerissen wurde. Da kam mit Macht die Erinnerung, da stand mit quälender Deutlichkeit jene furchtbare Stunde vor dem geistigen Auge, und die Gedanken waren bei dem stillen Grabe, auf dem die Frühlingstulpen in vernehmlicher Pracht blühten.

Es war nun gut, daß es so viel Arbeit gab und daß alle Kräfte angepannt werden mußten, um sie zu schaffen. Es galt ja auch in der Heimat, eine Schlacht von großer Wichtigkeit zu schlagen.

Anfang Mai erhielt Lotte von Reinhard Lohse einen freudenspendenden Brief. Er hatte seine Lehrgang beendet und war zum Leutnant befördert worden. Unschlüssig war ihm noch ein achtstägiger Urlaub bewilligt worden, den er nun bei seinen Eltern verlebte. Dann ging es zurück zur Truppe.

Lotte freute sich und war auch ein bißchen stolz auf ihn. Sie wollte ihm ihren Glückwunsch nur gleich zur Truppe schicken, denn bei seinen Eltern würde er ihn kaum noch erreichen.

„Was meinst du, Mutter“, fragte sie, „hat Reinhard nicht eine kleine Belohnung verdient? Es ist doch ein schönes Ergebnis, daß er jetzt schon befördert ist.“

Hanne lächelte.

„Das hat er unbedingt. Woran hast du denn gedacht? Wärfst du ihm einen Kuchen backen?“

„Das möchte ich wohl, wenn du nichts dagegen hast.“

Hanne nickte gewöhnlich.

„Tu das nur, am besten gleich heute mittig. Und lege auch

machst.“

„Oh — dann wird er sich aber freuen“, strahlte Lotte und machte sich mit Feuerzettel an die Arbeit.

Damit hatte sie recht. Reinhard staunte nicht wenig, als er bei seiner Rückkehr zur Truppe das Päckchen schon vorfand. Dieser nachhafte Glückwunsch war ihm der liebste von allen, mußte er sich gestehen, und das schrieb er auch an Lotte in seinem dankbaren Brief.

Der Mai verging und machte seinem Namen als Bonnemont mit seinem regnerischen und kühlen Wetter wenig Ehre. Auch die Pfingsttage Anfang Juni waren noch nicht so, wie man sie sich wünscht. Dann aber wurde es besser.

Die Landarbeiten wie Hacken, Häufeln und Jäten kamen gut vorwärts. Bald konnte schon mit der Feuernte begonnen werden. Damit begann ein neuer wichtiger Abschnitt der Bauernarbeit.

Am 22. Juni flog hell, heiter und strahlend ein neuer Tag auf. In lauschlicher, sommerlicher Schönheit lag die Erde. Die Vögel schmetterten wie immer ihre Lieder in die blaue Weite, und nichts deutete in der Heimat darauf hin, daß an diesem Morgen ein gigantisches Ringen seinen Anfang nahm. Noch ahnte diese geliebte Heimat nicht, daß das deutsche Heer im Osten zu seinem schwersten und härtesten Kampf für sie angetreten war.

Lotte war an jenem Morgen schon in aller Frühe nach der Weide zum Melken gegangen. Denn wenn auch ein Sonntag war, so mußte doch die Milch wie an jedem anderen Morgen um sechs Uhr zum Abholen bereitstehen.

Hanne hatte unterdessen Feuer angemacht und war noch dabei, das andere Vieh zu versorgen, als Lotte zurückkehrte. Heinz schlief noch. Er war auch noch nicht aufgestanden, als die beiden Frauen eine halbe Stunde später beim Morgenmehl saßen.

„Wir wollen ihn heute einmal richtig ausschlafen lassen“, meinte Hanne. „Er verläumt ja nichts.“

„Das möchte ich auch mal“, wünschte sich Lotte. „Ich lege mich heute mittig ein Stündchen hin, und du natürlich auch, Mutter. Du hast auch mal Ruhe nötig.“

Sie stand auf.

„Nun will ich erst den Garten schuffeln und hacken. Bektern bin ich vor lauter Arbeit ja nicht dazu gekommen. Was soll Lisa sonst denken, wie es bei uns aussieht, wenn sie heute nachmittag kommt.“

„Vielleicht kommt der Opa auch. Er war lange nicht hier“, murmelte Hanne. „Er hat immer so viel Arbeit.“

Lotte meinte, laßt sei er ja auch nicht zufrieden.

„Das ist wahr“, stimmte die Mutter zu. „Man möchte ihm wünschen, daß er in den Seelen stirbt, denn wenn er erst nicht mehr arbeiten kann, dann wird er sehr unglücklich sein.“

nie anders als tätig gelehrt.“

Während Lotte hinausging, räumte Hanne den Tisch ab und stellte dann den Nachrichtendienst an, nicht ahnend, was sie hören würde.

Es traf sie so unvorbereitet, daß sie nicht fähig war, sich rühren und wie gelähmt lauschte. Aber dann raffte sie sich und lief hinaus.

„Lotte!“ rief sie. „Lotte!“ Krieg mit Rußland! Im Radio — wird es gelagert!“

„Was?“

Lotte ließ ihr Gartengerät fallen und lief ins Haus. Hanne folgte ihr mit zitternden Knien. Sie ging zuerst zu Heinz, um ihn zu wecken und auch ihm zu sagen, welche große, unerwartete Wendung im Kriegsgeschehen eingetreten war.

Dann lösten sie zu Dretien am Rundfunkgerät und lauschten und ballten die Hände über die Hinterhältigkeit und den Verrat des neuen Feindes. Und ihre Herzen flogen aufs neue dem Manne zu, der für lange Zeit so Schweres schweigend hatte tragen müssen und nun durch seine rechtzeitige Entscheidung eine furchtbare Gefahr konnte. Ach, nun war mit einem Schlag so manches Unverständliche klar! Nun wußten sie auch, warum Gerd mit so vielen anderen talentlos an der Ostgrenze Wacht halten mußte. Nun hatte das, was ihm so sinnlos erschienen war, plötzlich einen Sinn erhalten.

Auch Herbert Lohmann war seit einigen Monaten dort, und von Reinhard Lohse fehlte seit Wochen jede Nachricht, da seine Truppe verlegt wurde und er vom Transport nicht schreiben konnte. Bitterkeit — nein, sicher war dieser Transport auch noch dem Osten gegangen. Drei geliebte Menschen traten in diesen Stunden mit an zum Kampf!

Hanne gab als erste ihren Gedanken Ausdruck.

„Jetzt wissen wir, welchen Zweck Gerd's Warten gehabt hat. Und nun geht endlich kein Wunsch in Erfüllung, nun kann er kämpfen und sich einlegen.“

Ihre Stimme ätzerte.

„Und Herbert ist sicher auch dabei — und — und Reinhard“, sagte Lotte leise.

„So wird es sein.“

„Nun ist das Warten wieder an uns.“

Hanne nickte.

„Ja, es wird jetzt wieder eine Weile dauern, bis Ruhe kommt.“

Dann lösten sie wieder schweigend, wie benommen noch von der Wucht des Geschehens. Nur vereinzelt Säße unterdrücken die Stille. Einmal sagte Hanne:

„Wenn sie den Krieg gegen uns so lange vorbereitet haben, dann werden sie sicher sehr gerüstet sein.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Montag, den 23. August 1943

Wochenplan der G3.

Gesellschaft 3401. Mittwoch, den 25. 8., 8 Uhr 30 Min. (Schreibzeug, Uniform). F. v. D.: Schwarz, Schar 2 20 Uhr Turnhalle. (Uniform, Sport): F. v. D.: Hammer.

DM-Gruppe 3401. Am Dienstag treten alle Mädchen um 20 Uhr zur Keulengymnastik an der Turnhalle an. Nach Richtturnerinnen haben zu erscheinen. — Am Donnerstag Korbballspiel.

DM-Berk „Glaube und Schönheit“. Nr. 3401. Am Dienstag treten alle Mädchen um 20 Uhr an der Turnhalle an. (Keulengymnastik)

DM-Gruppe 3401. Alle DM-Führerinnen und -Führerinnenanwärterinnen treten am Dienstag, den 24. 8. um 14 Uhr an der Turnhalle an, bei schlechtem Wetter am H3-Heim.

„Mehr kann ich nicht tun...“

Dieser Tage hörte ich in unserem Hause das Gespräch zweier Nachbarinnen. „Eigentlich bewundere ich Sie“, sagte die eine, „Sie haben Ihre Wirtschaft und Ihre Kinder, seit kurzem arbeiten Sie noch einen halben Tag im Beruf, und nun haben Sie noch das bombendehnbare Ehepaar aus Westdeutschland aufgenommen — trotzdem sind Sie immer heiter, und man merkt Ihnen auch keine Hechlung an...“ Die andere lächelte: „Wenn mein Kisttag auch bis zum Raube erfüllt ist und ich jede Minute genau eingeteilt habe — deswegen braucht es doch keine Hechlung zu sein. Sehen Sie, gerade in dieser Zeit kommt alles auf die Einstellung an. Daneben aber kann ich Ihnen versichern, daß ich sehr oft „auf gerade“ sein lasse. Nicht nur in meiner Wirtschaft, wo ich bestrebt bin, alles möglichst zu vereinfachen, um mich nicht mehr als nötig zu belasten — genau so auch in tausend anderen Dingen des Lebens. Zum Beispiel habe ich mir grundsätzlich abgewöhnt, mich über Kleinigkeiten, kleine Mißgeschick, Dinge, die schief gehen und die ich mir anders gedacht habe, noch zu ärgern. Warum — es führt zu nichts! Darum läche ich sie sozusagen aus, gehe darüber hinweg, weil ich Kraft für die eigentlichen wichtigen Aufgaben im Leben brauche. Warum soll ich mir mehr den Kopf heiß machen als es nötig ist? Ich arbeite und tue meine Pflicht und richte mein Leben so gut es geht nach dem ein, was der Tag erfordert — mehr kann ich nicht tun...“

„Nein, mehr können wir alle nicht tun, als zu arbeiten und nach bestem Können und bestem Gewissen zu handeln und vorzujagen für das, was der heutige Tag erfordert. Wer sich an Unmöglichkeiten verliert, tausend Möglichkeiten erwischt und die kleinen Dinge des Lebens wichtiger nimmt als sie sind, der wärs den Aufgaben dieser Zeit nicht gewachsen. Wir wollen und müssen sie aber meistern.“

Gerkengrühe schmeckt gut und ist ausgiebig

Das Gerke wird seit einem halben Jahr nicht mehr zu Graupen, sondern zu Gerkengrühe verarbeitet in den Handel gebracht, und zwar in drei verschiedenen ausgeprägten Sorten, nämlich fein und grob, meistens aber mittel. Auch in den nördlichen Breiten wird Gerkengrühe ebenso wie Hirse und Haferkoden reichlich angeboten. Für die Hausfrau ist es nun wichtig, daß sie weiß: Wie wird Gerkengrühe zubereitet, wie ist die Quellfähigkeit, wie verhält es sich mit der Garzeit?

Aus Gerkengrühe lassen sich wie aus Graupen vielerlei Speisen zubereiten: Suppen, Gemüsesuppe, Breie gekocht oder mit Kräutern gemischt und einer Tunke. Wie bei der Graupe ist die Garzeit nicht zu kurz zu berechnen, da die Grühe noch gut nachquillt. Für die feine Gerkengrühe muß mit einer Garzeit von 20 Minuten gerechnet werden, die mittlere benötigt etwa 30 Minuten, während die grobe Grühe bis 40 Minuten und länger langsam kochen muß, um reiflich ausgewertet zu werden. Die feine Grühe eignet sich am besten für Suppen, die mittlere wird am besten für Breie verwendet, während die grobe Grühe mit Gemüse einen köstlichen Eintopf ergibt. Zu Suppen rechnet man auf 1/2 Liter Flüssigkeit 75 Gramm Grühe. Ein Eintopf benötigt auf 1 Liter Flüssigkeit 75 Gramm Grühe (mittel oder grob). Zu Brei werden auf 1 Liter Flüssigkeit 75 Gramm Gerkengrühe benötigt. Viele wertigen Angaben sollen jeder Hausfrau Anregungen für die Verwendung von Gerkengrühe geben, wenn diese im Rahmen der Zuteilung auf Rationierungskarte in den Einzelhandelsgeschäften erworben wird.

Der Gigant des Gartens

Es kommt nun die Zeit, da sozusagen das „gute Stück“ im Kleingarten reift: der Kürbis. Nicht, daß diese Frucht sich gerade durch edle Bornehmheit vor den übrigen Erzeugnissen auszeichnet. Denn der Kürbis ist eher dran und bieder und ein bisschen spießig, denn eigenartig und aussergewöhnlich. Aber in einer Hinsicht kann sich nichts im Garten mit ihm messen: er wird am dicksten! Er schließt alles in der Quantität. Um seine äußere Gestalt plastisch zu bezeichnen, muß man schon die Munition einer mittelalterlichen Handbüchse oder die größten Kegelflägel heranziehen. Und auch diese läßt ein reichlicher Kürbis, der von guter Sorte ist, noch weit hinter sich. Bringt es doch der Riesenkürbis (*Cucurbita maxima Duch*) zu Früchten, die einen Zentner, und auch darüber wiegen.

Allerdings, umsonst tut's der Kürbis nicht. Er will fett genährt sein, wenn er sich so runden soll, daß man ordentlich Mühe hat, ihn vom Boden zu wuchten. Kürbisse verlangen Humus und Komposterde. Ohne reichliche Düngung wird da nichts, zumal in unseren Breiten, denn diese Gattung der tankenden und kletternden Kürbisse, verwandt mit den Gurken und Melonen ist ursprünglich im warmen Gürtel Amerikas heimisch. Manche Arten, wie die Flaschenkürbisse, sind eigentlich tropisch, haben sich aber unter der Kultivierung durch den Menschen überall eingewöhnt, wo das Klima einigermaßen warm ist. Der Flaschenkürbis führt seinen Namen von seiner Gestalt und wird, ausgehölet, von primitiven Völkern als Gefäß (Kalabasse) benutzt.

Die knolligen, etwas plattgedrückten, hart berindeten, oft auch gerippten Früchte enthalten außer Wasser (80—85 v. H.) Stärke, Zucker, Fett und Holzfasern. Das gelbe oder weiße Fleisch ist je nach den Arten im Geschmack und in der Konsistenz in Weiche oder Härte, verschieden. Wenig bekannt ist, daß die blühenden Samenkerne des Kürbisses als Mittel gegen Würmer, besonders gegen den Bandwurm, benutzt werden. Vielfältig ist die Verwendungsmöglichkeit des Kürbisses, frisch und als Kompost, und die Zubereitungsart. Bei manchen Völkern stellt man auch Kürbisbrandwein her.

Pflanzenphysiologisch ist es interessant, wie die hochranken Kürbisarten in den Tropen die für sie nötigen Stützpunkte für

ihre schweren Früchte finden. Sie taugen gewissermaßen ihre Umgebung ab. Als „Finger“ dienen ihnen dabei dünne Verästelungen an den Ranken, in die, wie der Pflanzenphysiologe R. D. Franco es beschreibt, empfindlicher Lebenssaft und eine spitze Kristallnadel eingelagert sind. Stößt nun ein solches „Fühlorgan“ des Kürbisses auf einen Gegenstand, so bohrt sich die Nadel in diesen hinein. Der Kürbis „untersucht“ auf diese Weise sozusagen, ob der betührte Baumast stark genug ist, um ihm als Stütze zu dienen.

Einmal da, einmal ich

Es war in diesen Tagen eine Bauersfrau den Fußboden in ihrer Küche blühblau schraubi. Das ist weiter nichts Besonderes. Für jede Bauersfrau ist es selbstverständlich, daß sie sich selbst dieser Arbeit unterzieht, wenn sie keine Hilfe hat, wie das ja heute oft der Fall ist. Die Frau teilt ihre Küche aber seit einiger Zeit mit einer „ausgebombten“ Familie aus dem Westen des Reiches. Es ist Erntezeit. Die Bäuerin ist den ganzen Tag auf dem Feld gewesen. Jetzt in der Feierabendstunde packt sie dennoch nochmal an und kniet schuerend auf dem Fußboden. Die Frau aus dem Westen kann sich gar nicht genug wundern, daß man „hier“ den Fußboden schraubi; bei uns zuhause wird einfach gewischt, das ist viel, viel einfacher, macht weniger Arbeit... Und so.

Was hätte die Bäuerin da erwidern können? Bei uns wird eben mit der groben Bürste gearbeitet. Warum? Weil wir diese Schuße haben, keine geteerten und asphaltierten Straßen, sondern Feldwege und Keder. Weil wir nicht in der Großstadt leben, sondern auf dem Land, das auch für die Großstadt das zum Leben Notwendige erzeugt. So dumme sind wir nicht, daß wir uns nicht auch die Arbeit leichter machen, wo es möglich ist. Aber gerade unsere Kriegsgäste könnten uns dabei helfen, könnten Kameradschaft mit Kameradschaft erwidern, indem sie nicht zuschauen und sich wundern, sondern mit anpacken. Es wird sicher nicht zum Nachteil unserer Gäste sein, wenn sie sich von der Gastgeberin zeigen lassen, wie man's hierzulande macht und wenn sie Abwechslung vorziehen: einmal da, einmal ich beim Bodenputzen und bei anderer Arbeit, denn beim Schmutzhertragen ist es auch nicht anders zu machen, einmal da, einmal ich.

Ältere Landleute sind dankbare Menschen. Wenn andere, in diesem Fall die Kriegsgäste, ihnen bei der Arbeit helfen, so kommt das nur diesen selbst wieder zugut. Das kleine Beispiel vom Bodenputzen läßt sich auf so viele Handreichungen und Hilfeleistungen des Alltags übertragen! Es ist Kameradschaft, gegenseitiges Helfen — ohne das es nun einmal nicht geht — praktisch angewandt. Probier's!

Erzgrube. (Goldene Hochzeit.) Am Sonntag konnten die Eheleute Karl und Maria 3 Jüffe das Fest ihrer goldenen Hochzeit begehen. Beide Jubilare sind körperlich und geistig noch sehr rege und verrichten täglich noch Haus- und Feldarbeiten. Der Ehemann steht im 81., die Ehefrau im 88. Lebensjahr. Wir wünschen den allgemein beliebten Jubilaren noch einen langen und ruhigen Lebensabend.

Warum werden die Krebse rot?

Krebse und Hummern tragen im Leben ein unscheinbares, schwarzgraues Kleid, beim Kochen aber verwandelt es sich in ein leuchtendes Rot. Wie geht das zu? Schon eine oberflächliche Untersuchung zeigt, daß die Farbenänderung nur in der obersten Schicht des Panzers, nicht aber in seinem Inneren vor sich geht. Dort liegt unter der klaren, durchsichtigen, glatten und gleichartigen Hülle der sogenannten „Cuticula“, der Oberhaut, eine besondere Pigmentschicht, die aus verschiedenfarbigen Pigmenten, roten, braunen, gelblichen und bläulichgrünen besteht. Aus ihrer verschiedenen Mischung und lokalen Ansammlung entstehen sowohl der allgemeine Farbenton als auch die verschiedenen Zeichnungen am Panzer der Krebse. Der rote Farbstoff ist nun viel beständiger als der grünlichblaue. Dieser wird durch das Kochen zerstört, und man tritt der rote hervor.

Gestorben

Kagold: Hans Henne, 26 J.; **Freudenstadt:** St.-Obersturmführer Karl Wurst, 32 J., Dipl.-Ing. Siegfried Bernhardt, 30 J.; **Lüthenhardt:** Alfons Kaupp, 19 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieser Band in Wiesbaden. Vertretung: Ludwig Loh, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Loh, Wiesbaden, 3. St. Preisliste 2 gültig



Auf jeden Liter kommt es mal!

Deshalb:

Noch mehr Milch zur Molkerei!

Auch kleinste Mengen sind Treffer in die Fettblockade.

Noch mehr Fett!

ist die Parole in der

Ablieferungs Schlacht

NAHRUNG IST WAFFE



Backpulver sparen und doch gut backen!

Das zeigen Ihnen die Zeitgemäßen Rezepte von Dr. August Jekker, Bielefeld.

Trockene und verschleißbare Lager-Räume

in Altsfeld oder Umgebung möglichst sofort zu mieten gesucht.

Angebote schriftlich unter „Lagerräume“ oder mündlich an die Geschäftsstelle des Blattes erbeten.

Klaren Kopf

Durch Klosterfrau-Schnapspulver, aus Heilpflanzen hergestellt und seit über hundert Jahren bewährt, Kopfschmerz, wenn es durch Stöckschuppen und ähnliche Beschwerden verursacht ist, schwindet oft bald nach mehreren Dosen, und der Kopf wird freier. Klosterfrau-Schnapspulver wird hergestellt von der gleichen Firma, die den Klosterfrau-Maisling erzeugt. Originaldosen zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm), monatlich ausreißend, in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Hausgehilfin

tüchtig und zuverlässig, selbstständig in Küche und Haushalt in Dauerstellung gesucht.

Angebote mit Zeugnissen erbeten an Frau Schlumberger, Drogerie, Altsfeld

Stempelfarben

in verschiedenen Größen schwarz und violett, sowie Stempelfarbe sind zu haben in der Buchhandlung Loh

Alt. n. n. e. l. g. - D. o. c. t., 21. 8. 43

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die wir beim Helmgang unserer lieben Entschlafenen Katharine Kern erfahren durften, insbesondere für die tröstlichen Worte des Herrn Pastors Auer und den erhebenden Gesang unter Leitung von Herrn Blüthner, sagen herzlichsten Dank die trauernden Hinterbliebenen.

Verloren

ging zwischen Simmersfeld und Ettmannsweller (Rüddachstal) schwarzgrauer Schal

Der Finder wird gebeten, denselben gegen Belohnung bei Hoffmann „Hirsch“, Simmersfeld abzugeben.

In höchster soldatischer Pflichterfüllung gab unser sonniger, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Bräutigam

Walter Schiek

Oberleutnant und Kompaniechef in einer Panzerjägerabteilung Träger des Deutschen Kreuzes in Gold und anderer hoher Auszeichnungen

am 8. August 1943 in den Kämpfen bei Orel sein Leben für Deutschlands Zukunft.

Im Namen der schwergeprüften Hinterbliebenen: Konrektor Gottlob Schiek.

Bad Mergentheim, den 15. August 1943.

8-10 Büroräume

evtl. auch großen Saal, insgesamt ca. 300-400 qm, möglichst mit Lagerräumen, ebenso verschiedene Zimmer für leihende Angestellte, an Bahnstation gelegen, von Großbetrieb sofort zu mieten gesucht.

Angebote erbeten unter AB 405 Hermann Ruch jr., Stuttgart-Degerloch.

Haben Sie ein „sauberes“ Gewissen?

Hand aufs Herz: fühlen Sie sich nicht auch betroffen bei dem einen oder anderen unserer Bilder? Ach, wir haben früher alle gesündigt. Heute aber, wo die Waschmittel so knapp sind und die Wäsche so kostbar ist, müssen wir diese Wäschesünden vermeiden. Bedenken Sie stets mehr Schmutz in der Wäsche verbraucht mehr Seife, und allzu häufiges Waschen macht das Gewebe vorzeitig dünn. Schonen Sie also künftig die Wäsche schon im Tragen. Das wird Ihrer Seifenbörse genau so zugute kommen wie Ihrer Kleiderkarte.

Die Schube mit dem Taschentuch abstauben ist die beste Methode, es recht lange sauber zu halten.

Der Tischschutzipfel ist ja wohl die gegebene Serviette.

Die Zigarettenasche macht sich auf der weißen Bettwäsche besonders schön.

Die „Schwarze Hand“ im frischen Handtuch — ein Beweis für gut gewaschene Hände.